

HEYNE <

ISAAC
ASIMOV

DIE
NACKTE
SONNE

ROMAN

»Lebensmittel sind dabei vergleichsweise unbedeutend. Die Bergwerke sind viel wichtiger. Und noch wichtiger ist die Energieerzeugung.«

Baley dachte an all die Roboter und empfand einen Anflug von Schwindel. Zweihundert Millionen Roboter! So viele unter so wenigen Menschen. Die Roboter mussten ja die Landschaft geradezu übersäen. Ein Beobachter von draußen könnte Solaria für eine reine Roboterwelt halten und die wenigen Menschen übersehen.

Er empfand das plötzliche Bedürfnis, etwas zu sehen. Er erinnerte sich an das Gespräch mit Minnim und die soziologische Vorhersage der Gefahr, auf die die Erde zutrieb. Das Gespräch wirkte jetzt ein wenig unwirklich; aber er erinnerte sich jedenfalls daran. Seine persönlichen Gefahren und Schwierigkeiten seit dem Verlassen der Erde dämpften die Erinnerung an Minnims Stimme, die kühl und mit klarer Aussprache Ungeheuerlichkeiten dargelegt hatte. Aber ganz überdecken konnten sie das Gehörte nicht.

Baley hatte zu lang mit seiner Pflicht gelebt, um zuzulassen, dass selbst so etwas Überwältigendes wie der freie Raum ihn daran hinderte, diese Pflicht zu erfüllen. Daten, die nur aus den Darlegungen eines Spacers oder, was das betraf, eines Spacerroboters stammten, waren den Soziologen der Erde bereits zugänglich. Was gebraucht wurde, waren direkte Beobachtungen. Und seine Aufgabe war es – und wenn diese Aufgabe auch noch so unangenehm war –, solche Beobachtungen vorzunehmen.

Er betrachtete den oberen Teil des Wagens. »Ist dieses Ding hier ein Cabriolet, Daneel?«

»Wie, bitte, Partner Elijah – ich kenne die Bedeutung dieses Wortes nicht.«

»Kann man den oberen Teil des Wagens zurückschieben? Kann man ihn – öffnen – zum Himmel hin?« Fast hätte er aus Gewohnheit »zur Kuppel hin« gesagt.

»Ja, das kann man.«

»Dann veranlassen Sie, dass das geschieht, Daneel. Ich würde mich gern umsehen.«

Der Roboter antwortete darauf mit würdevollem Bedauern: »Es tut mir leid, aber das darf ich nicht zulassen.«

Baley staunte. »Sehen Sie mal, R. Daneel«, er betonte das R, »ich will das neu formulieren. Ich befehle Ihnen, das Oberteil zu öffnen.«

Das Geschöpf war ein Roboter, ob nun menschenähnlich oder nicht, und gleichgültig, ob er ihn mit Sie und mit Vornamen ansprach oder mit Du und Boy, wie es Robotern gegenüber üblich war – das Geschöpf musste Befehle befolgen.

Aber Daneel bewegte sich nicht. Er sagte: »Ich muss Ihnen erklären, dass es meine erste Sorge ist, Schaden von Ihnen fernzuhalten. Auf Grundlage sowohl meiner Instruktionen als auch meiner eigenen persönlichen Erfahrung ist mir klar, dass Sie Schaden erleiden würden, wenn Sie sich in großen, freien Räumen befänden. Ich kann deshalb nicht zulassen, dass Sie sich solchem aussetzen.«

Baley spürte, wie sein Gesicht sich von einer plötzlichen Aufwallung rötete und spürte doch gleichzeitig auch, wie völlig nutzlos sein Zorn war. Das Geschöpf war ein Roboter, und Baley kannte das erste Gesetz der Robotik gut.

Es lautete: Ein Roboter darf keinem menschlichen Wesen Schaden zufügen oder durch Untätigkeit zulassen, dass einem menschlichen Wesen Schaden zugefügt wird.

Alles andere im Positronengehirn eines Roboters – dem eines jeden Roboters auf jeder Welt in der Galaxis – musste sich jener ersten vorrangigen Festlegung beugen. Natürlich

musste ein Roboter Befehle befolgen, aber nur unter einer bedeutenden, allwichtigen Einschränkung. Dass Befehle befolgt werden mussten, war das zweite Gesetz der Robotik.

Es lautete: Ein Roboter muss den Befehlen gehorchen, die ihm von menschlichen Wesen erteilt werden, es sei denn, diese Befehle stünden im Widerspruch zum ersten Gesetz.

Baley zwang sich dazu, ruhig und vernünftig zu sprechen. »Ich glaube, ich werde es auf kurze Zeit ertragen können, Daneel.«

»Ich empfinde da anders, Partner Elijah.«

»Lassen Sie das mich entscheiden!«

»Wenn das ein Befehl ist, Partner Elijah, dann kann ich ihn nicht befolgen.«

Baley ließ sich in den weich gepolsterten Sitz zurücksinken. Die Anwendung von Gewalt gegen den Roboter würde natürlich völlig sinnlos sein. Wenn Daneel seine Kräfte in vollem Maße einsetzte, so würden diese hundertmal stärker als die von Fleisch und Blut sein. Er würde durchaus imstande sein, Baley im Schach zu halten, ohne ihm auch nur eine Verletzung zuzufügen.

Baley war bewaffnet. Er könnte seinen Blaster auf Daneel richten. Aber abgesehen vielleicht von einem kurzem Augenblick des Gefühls, ihn zu beherrschen, würde das nur noch zu größerer Enttäuschung führen. Einem Roboter gegenüber war die Drohung, ihn zu vernichten, nutzlos. Selbsterhaltung war nur das dritte Gesetz.

Es lautete: Ein Roboter muss seine eigene Existenz schützen, solange er dabei nicht mit dem ersten oder zweiten Gesetz in Widerspruch gerät.

Daneel würde es nichts ausmachen, zerstört zu werden, falls die Alternative darin bestand, das erste Gesetz zu brechen. Und Baley wollte Daneel nicht zerstören; ganz eindeutig wollte er das nicht.

Und doch wollte er aus dem Wagen hinaussehen. Langsam war daraus ein fast zwanghaftes Bedürfnis geworden. Er durfte diese Kindergartenschwesternhaltung nicht zulassen. Einen Augenblick lang dachte er daran, den Blaster auf die eigene Schläfe zu richten. Öffne das Wagendach – oder ich töte mich selbst. Das würde bedeuten, einer Anwendung des ersten Gesetzes eine größere, unmittelbarere entgegzustellen.

Baley wusste, dass er dazu nicht imstande sein würde. Irgendwie würdelos. Das Bild, das der Gedanke in ihm erzeugte, war ihm unsympathisch.

Erschöpft sagte er: »Würden Sie den Fahrer fragen, wie weit es noch bis zu unserem Ziel ist?«

»Sicher, Partner Elijah.«

Daneel beugte sich vor und legte den Schalter um. Aber in dem Augenblick lehnte auch Baley sich vor und rief: »Fahrer! Öffnen Sie das Wagendach!«

Und dabei zuckte seine Hand schnell an den Schalter und legte ihn wieder um. Und hielt ihn fest.

Vor Anstrengung etwas keuchend, starrte Baley Daneel an.

Eine Sekunde lang war Daneel völlig reglos, so als wären seine Positronenbahnen aus dem Gleichgewicht geraten, als hätte die Mühe, sich der neuen Lage anzupassen, ihn zu sehr beansprucht. Aber das ging schnell vorbei, und dann bewegte sich die Hand des Roboters wieder.

Damit hatte Baley gerechnet. Daneel würde seine Hand vom Schalter entfernen (ganz

sachte, ohne sie zu verletzen), die Sprechanlage wieder einschalten und die Anweisung widerrufen.

»Sie werden meine Hand hier nicht wegbekommen, ohne mich zu verletzen«, sagte Baley. »Ich warne Sie. Wahrscheinlich werden Sie mir den Finger brechen müssen.«

Das war nicht so. Baley wusste das. Aber Daneel hielt in der Bewegung inne. Ein Schaden gegen den anderen. Das Positronengehirn musste die Wahrscheinlichkeiten abwägen und sie in gegenläufige Potenziale übersetzen. Das bedeutete weiteres Zögern.

Und Baley sagte: »Jetzt ist es zu spät.«

Er hatte das Rennen gewonnen. Das Dach glitt nach hinten, und in das zum Himmel geöffnete Wageninnere strömte das grelle, weiße Licht der Sonne Solarias.

Baley wollte im ersten Schrecken die Augen schließen, kämpfte aber gegen das Gefühl an. Mit offenen Augen sah er in die ungeheure Fülle aus Blau und Grün, unglaublich viel davon. Er spürte das ungehinderte Einströmen von Luft, konnte aber von nichts Einzelheiten erkennen. Etwas, das sich bewegte, huschte vorbei. Vielleicht war es ein Roboter oder ein Tier oder irgendein unbelebtes Etwas, das der Luftstrom erfasst hatte. Er konnte es nicht sagen; dafür fuhr der Wagen zu schnell daran vorbei.

Blau, grün, Luft, Lärm, Bewegung – und über allem, gnadenlos wild auf ihn einschlagend, beängstigend, das weiße Licht, das von einem Ball im Himmel ausging.

Einen flüchtigen Augenblick lang legte er den Kopf in den Nacken und starrte kurz Solarias Sonne an. Er starrte sie an, ohne dass das getönte Glas der obersten City-Etagen, wo die Sonnenräume lagen, ihn schützte. Er starrte die nackte Sonne an.

Und in dem Augenblick spürte er, wie Daneels Hände seine Schultern packten. Alles drängte in diesem unwirklichen Augenblick auf ihn ein; ein Wirbel von Gedanken. Er musste sehen! Er musste alles sehen, was er sehen konnte. Und Daneel musste da sein, um zu verhindern, dass er etwas sah.

Aber ganz sicherlich würde ein Roboter es nicht wagen, Gewalt gegen einen Menschen anzuwenden. Dieser Gedanke beherrschte alles andere. Daneel konnte ihn nicht gewaltsam hindern. Und doch spürte Baley, wie die Hände des Roboters ihn zurückdrückten.

Baley hob die Arme, um die fleischlosen Hände von sich zu schieben, und verlor jegliche Empfindung.

3. Ein Opfer wird benannt

Jetzt befand sich Baley wieder in Sicherheit, wie sie nur umschlossener Raum bieten konnte. Daneels Gesicht schwebte vor seinen Augen, und dunkle Flecken überzogen es, die rot wurden, als er blinzelte.

»Was ist geschehen?«, fragte Baley.

»Ich bedaure«, sagte Daneel, »dass Sie trotz meiner Anwesenheit Schaden erlitten haben. Die direkten Strahlen der Sonne sind für das menschliche Auge schädlich. Aber ich glaube, dass der Schaden, der in der kurzen Zeit angerichtet worden ist, nicht von Dauer sein wird. Als Sie nach oben blickten, war ich gezwungen, Sie herunterzuziehen, und Sie haben die Besinnung verloren.«

Baley schnitt eine Grimasse. Damit blieb die Frage offen, ob er nun aus Erregung (oder Furcht?) ohnmächtig geworden war, oder ob man ihn bewusstlos geschlagen hatte. Er betastete sein Kinn und seinen Kopf und empfand keinen Schmerz. Er verzichtete darauf, die Frage direkt zu stellen. Irgendwie wollte er es nicht wissen.

»Es war nicht so schlimm«, sagte er.

»Aus Ihren Reaktionen, Partner Elijah, sollte ich schließen, dass Sie es als unangenehm empfunden haben.«

»Ganz und gar nicht«, sagte Baley hartnäckig. Die roten Flecken vor seinen Augen begannen jetzt zu verblassen, und seine Augen trännten auch nicht mehr so. »Es tut mir nur leid, dass ich so wenig gesehen habe. Wir haben uns zu schnell bewegt. Sind wir an einem Roboter vorbeigekommen?«

»An einigen. Wir fahren über das Kinbald-Anwesen, das von Obstgärten bedeckt ist.«

»Ich werde es noch einmal versuchen müssen«, sagte Baley.

»In meiner Anwesenheit dürfen Sie das nicht«, sagte Daneel. »Unterdessen habe ich das getan, was Sie verlangt haben.«

»Was ich verlangt habe?«

»Sie erinnern sich doch, Partner Elijah, dass Sie mir, ehe Sie dem Fahrer den Befehl gaben, das Wagendach zu öffnen, den Befehl erteilt hatten, den Fahrer zu fragen, wie weit es noch bis zu unserem Bestimmungsort wäre. Wir sind jetzt zehn Meilen entfernt und werden in etwas sechs Minuten eintreffen.«

Baley verspürte Lust, Daneel zu fragen, ob er zornig wäre, weil er ihn übertölpelt hatte, und wäre es nur, um zu sehen, wie jenes vollkommene Gesicht unvollkommen wurde, ließ es dann aber sein. Natürlich würde Daneel einfach mit Nein antworten, ohne Ärger und ohne verstimmt zu sein. Er würde ruhig und würdevoll dasitzen wie immer, ungestört und unstörbar.

»Trotzdem«, meinte Baley ruhig, »ich werde mich daran gewöhnen müssen, wissen Sie, Daneel.«

Der Roboter sah seinen menschlichen Partner an. »Worauf beziehen Sie sich jetzt?«

»Jehoshaphat! Auf das ... das Draußen. Sonst gibt es doch auf diesem Planeten gar

nichts.«

»Es wird nicht notwendig sein, sich nach draußen zu begeben«, sagte Daneel. Und dann fügte er hinzu, als wäre das Thema damit abgeschlossen: »Wir verlangsamten jetzt unsere Fahrt, Partner Elijah. Ich glaube, wir sind angekommen. Es wird nötig sein, auf das Anschließen eines weiteren Luftrohrs zu warten, das uns mit der Behausung verbinden wird, die uns als Operationsbasis dienen soll.«

»Ein Luftrohr ist unnötig, Daneel. Wenn ich draußen arbeiten soll, hat es keinen Sinn, die Anpassung hinauszuschieben.«

»Es wird nicht notwendig sein, dass Sie draußen arbeiten, Partner Elijah.«

Der Roboter schien noch mehr sagen zu wollen, aber Baley gebot ihm mit einer herrischen Handbewegung Schweigen.

Im Augenblick war er nicht in Stimmung für Daneels sorgfältigen Trost; er brauchte jetzt keine Beruhigung, keine Versicherung, dass alles gut sein würde und dass man sich um ihn kümmern würde.

Was er jetzt wirklich wollte, war das innere Wissen, dass er für sich selbst sorgen konnte und seinen Auftrag würde erfüllen können. Der Anblick des freien Himmels war schwer zu ertragen gewesen. Möglicherweise würde ihm die Kraft fehlen, sich dem noch einmal auszusetzen, wenn die Zeit dafür kam. Und der Preis dafür würde sein Selbstrespekt und möglicherweise sogar die Sicherheit der Erde sein. Und das alles nur wegen etwas Leere.

Der flüchtige Gedanke verfinsterte sein Gesicht. Nein – er würde sich der Luft, der Sonne und dem leeren Raum stellen!

Elijah Baley kam sich wie ein Bewohner einer der kleineren Cities vor – Helsinki beispielsweise –, der New York besucht und voll Ehrfurcht die Etagen zählt. Für ihn hatte sich mit dem Begriff »Wohnung« immer so etwas wie die Vorstellung von einer Apartmenteinheit verbunden; aber das war etwas völlig anderes. Er ging endlos von einem Raum in den nächsten. Die Panoramafenster waren verhängt und ließen nicht zu, dass der störende Tag eindrang. Lichter aus verborgenen Quellen erwachten lautlos zum Leben, wenn sie einen Raum betraten, und erstarben wieder ebenso lautlos, wenn sie hinausgingen.

»So viele Zimmer«, sagte Baley staunend. »So viele. Es ist wie eine kleine City, Daneel.«

»Na, so scheint es, Partner Elijah«, sagte Daneel gleichgültig.

Dem Erdenmenschen kam es seltsam vor. Warum war es notwendig, so viele Spacer auf engem Raum mit ihm zusammenzudrängen? Er sagte: »Wie viele werden hier mit mir zusammenleben?«

»Ich natürlich und eine Anzahl Roboter«, sagt Daneel.

Er hätte sagen müssen: eine Anzahl *weiterer* Roboter, dachte Baley.

Wieder fiel ihm auf, dass Daneel die Absicht hatte, seine Menschenrolle perfekt zu spielen, selbst wenn er außer Baley, der die Wahrheit so gut kannte, keine Zuhörer hatte.

Und dann verflog der Gedanke unter dem Ansturm eines zweiten, dringenderen. Er rief: »Roboter? Wie viele Menschen?«

»Keine, Partner Elijah.«

Sie hatten soeben einen Raum betreten, der vom Boden bis zur Decke mit Buchfilmen